
EINLEITUNG

Es ist seit langem Konsens, daß die deutsche Literatur im Laufe des 18. Jahrhunderts einen generellen Emotionalisierungsschub erfährt. Bekannt ist, daß eine neue Erlebniskonvention für poetisches Sprechen entsteht und die deutsche Literatursprache zu einer ›Ausdruckssprache‹¹ umgebaut wird. Die literaturwissenschaftliche Beschreibung dieser Entwicklung beschränkt sich jedoch meist auf eine wissensgeschichtliche Rekonstruktion, beruht also in erster Linie auf einer Auswertung der poetologischen Selbstreflexion der Zeitgenossen und einer Beschreibung des darin beobachtbaren theoriegeschichtlichen »Emotionalismus«². Der Nachweis der Emotionalisierungstendenz in den betreffenden Werken selbst steht demgegenüber noch weitgehend aus. Offenbar fehlt ein textanalytisches Instrumentarium, mit dem sich bestimmte Textmerkmale überhaupt als emotional relevant identifizieren ließen. Der Literaturwissenschaftler kann sich bislang nur auf seine subjektiven Eindrücke und deren intersubjektive Plausibilität berufen, sie jedoch durch keine externe Argumentationslogik in objektiv begründete Befunde umwandeln.

Da es sich bei der emotionalen Wirkung eines Textes um ein psychisches Phänomen handelt, das sich erst im lesenden Subjekt, noch nicht aber im Text selbst manifestiert, wäre eine derartige Argumentationslogik sinnvollerweise in der Psychologie zu suchen, das textanalytische Instrumentarium für eine Rekonstruktion der Emotionalisierungstendenz also auf eine psychologische Heuristik aufzubauen. Ein solchermaßen transdisziplinäres Arbeiten, bei dem naturwissenschaftliche Theorien nicht als bloßer Metaphernhaushalt benutzt, sondern als komplementärer Wissensfundus ernst genommen werden, ist in den kulturalistisch geprägten Geisteswissenschaften jedoch eher unüblich. In literaturpsychologischen und psycholinguistischen Studien hingegen, in denen ganz selbstverständlich der Anschluß an psychologische Kategorien gesucht wird, fällt auf, daß das emotionale Wirkungspotential eines Textes selten qualitativ differenziert wird. Man erforscht bestenfalls ›Emotionalität‹, nicht aber spezifische Emotionen. Darin liegt wohl ein Grund dafür, daß Literaturgeschichte und Literaturpsychologie bzw. Psycholinguistik bislang wenig voneinander lernen konnten. Gemessen an der hermeneutischen Nach-

¹ Vgl. BÖCKMANN, Formgeschichte der deutschen Dichtung, und BLACKALL, Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache.

² Vgl. MARTINO, Emotionalismus und Empathie.

konstruktion eines poetischen Textes wirken allgemeine Hinweise auf die unterschätzte Rolle, die Affekte beim Verstehen eines Textes spielen,³ oder Auszählungen, wie oft in einem Text das Wort »ich« auftaucht,⁴ unterkomplex. Die Literaturgeschichte behilft sich also weiterhin damit, literarische Texte mit zeitgenössischen Poetologien und Affektenlehren zu kontextualisieren, und liefert auf diese Weise historisierende Paraphrasen anstelle von Hypothesen über das tatsächliche emotionale Wirkungspotential eines Textes mit den Mitteln unserer heutigen Wirklichkeitsbeschreibung.

Dieses Forschungsdefizit wird seit langem beklagt. Schon 1981, in der Hochblüte der Empfindsamkeitsforschung, stellte Gerhard Sauder fest:

Eine Geschichte der Gefühle ist im Gegensatz zu einer Geschichte der Theorien über Gefühle bisher noch nicht geschrieben worden. Wir sind uns zwar im klaren darüber, daß Emotionen zu den anthropologischen Konstanten zählen, können aber kaum etwas über die historischen Erscheinungsformen in Europa oder den uns fremderen Kulturen sagen.⁵

Wenige Jahre später war nicht einmal mehr klar, daß Emotionen zu den anthropologischen Konstanten gehören – ja ob es so etwas überhaupt gibt. Emotionen gelten in vielen Milieus unseres Faches als ebenso (nur) gesellschaftlich konstruiert wie Geschlecht, Familie, Mensch u. ä. – »Es gibt nichts außerhalb des Diskurses!«, so die Maxime einiger radikaler Auswüchse der Diskurstheorie. Zwar konnte sich daneben auch ein seriöserer, auf dem Gebiet der deskriptiven Forschung äußerst ertragreicher Ansatz der Diskursanalyse etablieren, doch schien es zur Wahrung eben dieser Seriosität nun wiederum notwendig, daß man einen überstrengen (wenn nicht falschverstandenen) Historismus pflegte und infolgedessen gleich ganz »darauf verzichtet[e], die Schranke von 250 Jahren zu überspringen und anthropologische oder psychologische Theorien heutiger Wissenschaften auf die Aussagen der Aufklärer zu projizieren.«⁶ Damit war die Frage nach »anthropologischen Konstanten« und außerliterarischen Realitäten ein weiteres Mal gebannt; und mit ihr der Versuch einer psychologischen Heuristik mit den besten uns heute zur Verfügung stehenden Mitteln.

Dabei hätte eine solche Heuristik vielleicht manche Ansatzpunkte geboten, den konsensuell beobachteten Wandel nicht nur zu beschreiben, sondern ihn auch zu erklären. Solange Emotionen in erster Linie als »Diskursphänomene« in den Blick geraten, verschenkt man die Möglichkeit, die Emotionalisierungstendenz des 18. Jahrhunderts als ein realgeschichtliches Faktum

³ Vgl. exemplarisch MIALI, *Beyond the Schema Given*.

⁴ Vgl. exemplarisch DORFMÜLLER-KARPUSA, *Emotionen in Texten*.

⁵ SAUDER, *Der empfindsame Leser*, 10 f.

⁶ ZELLE, *Angenehmes Grauen*, XXV.

wahrzunehmen, das auch auf seine konkreten realgeschichtlichen Bedingungen hin befragt werden kann. Die Frage nach dem Warum wurde in der Diskursgeschichte bislang nur ungern gestellt. Ja man desavouierte geradezu jegliche Spekulationen darüber, was wohl »die Ursachen dieser plötzlichen und anscheinend weit verbreiteten Begeisterung über die eigene Affektnatur« in der Empfindsamkeit gewesen sein mögen, als eher »zweifelhaftes Unterfangen« und sparte »die – kaum zu rekonstruierende – Ebene der wirklichen Gefühle und ihrer Realität für die Subjekte selbst« aus Gründen der ›Theorieökonomie« generell aus.⁷ Eine solchermaßen übertriebene Abstinenz öffnet freilich Tür und Tor für implizite küchenpsychologische Prämissen oder nivellierende *longue-durée*-Thesen wie z. B. die einer ›Emanzipation der Sinnlichkeit« oder eines zunehmenden ›Reflexivwerdens« von Emotionen.

Doch die Ebene der subjektiven Motive und ihrer objektiven Wahrscheinlichkeit in bestimmten historischen Zusammenhängen ist keineswegs so unzugänglich, wie solche Äußerungen den Anschein erwecken. Sozialgeschichtliche Studien zu Kultur und Literatur des 18. Jahrhunderts, die in den letzten zwanzig Jahren erschienen sind, konnten bereits einige plausible Erklärungen für den umfassenden begriffsgeschichtlichen Wandel in der ›Sattelzeit« liefern, und es besteht kein Grund, warum man nicht auf ähnlichem Wege auch den Wandel emotionaler Bedürfnisse und Motivationslagen rekonstruieren können sollte – sofern man nur über eine geeignete psychologische Heuristik verfügt, die disziplinar abgesicherte Aussagen über psychische Sachverhalte ermöglicht.

Und daran eben scheint es im Moment zu hapern. ›Psychologie« ist für die meisten Germanisten noch immer gleichbedeutend mit ›Psychoanalyse« – und wird entsprechend entweder reflexhaft abgelehnt⁸ oder in der üblichen, eher erkenntnishemmenden als -förderlichen Weise einfach »appliziert«⁹. Es ist erstaunlich, wie lange sich im Laienverständnis der Philologen ein Theoriemodell hat halten können, das in der zünftigen Psychologie längst nur noch historischen Wert hat. Die aktuelle psychologische, ethologische und humanbiologische Wissenschaft nach Theorieelementen für eine leistungsfähige moderne Litera-

⁷ WEGMANN, Diskurse der Empfindsamkeit, 33.

⁸ Vgl. etwa ZELLE, Angenehmes Grauen, der seinen Verzicht auf »psychologische Theorien heutiger [!] Wissenschaften« mit dem Nachsatz bekräftigt: »Eine ›Psychoanalyse« etwa Lessings auf der Grundlage der unter seinem Namen überlieferten Werke lag mir fern« (XXV). Das ist freilich verständlich.

⁹ Exemplarisch EHRICH-HAEFELI, Die Kreativität des Genies, für eine Applikation des Sublimierungstheorems, OATLEY/GHOLAMAIN, Emotions and Identification, für eine Applikation des Regressionskonzepts und MEYER-SICKENDIEK, Affektpoetik, für eine Applikation des Konversionskonzepts.

turpsychologie zu durchforsten, ist demgemäß die Aufgabe der vorliegenden Studie.

Die Wahl der ›richtigen‹ psychologischen Theorie für die folgende Untersuchung ist neben allgemeinen Aktualitäts- und Plausibilitätskriterien allerdings auch geleitet vom erwartbaren Erkenntnisgewinn erstens im Hinblick auf den spezifischen Untersuchungsgegenstand ›Emotionen‹ und zweitens im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit auf einen historischen Gegenstand. So scheidet die Psychoanalyse schon aus dem Grund aus, daß Freud gar keine explizite Emotionstheorie entworfen hat.¹⁰ Und auch die empirische Psychologie scheint zunächst wenig geeignet, da ihr nur gegenwärtige, keine historischen Leser als Probanden zur Verfügung stehen und sie zudem nur äußerlich beobachtbare Wirkungen, ›innere‹ Vorgänge wie Emotionen dagegen nur indirekt untersuchen kann.

Das in den Geisteswissenschaften derzeit am breitesten rezipierte emotionspsychologische Rahmenmodell für literatur- und kunstpsychologische Überlegungen stellen die sogenannten kognitiven Emotionstheorien dar, wie sie in der kognitiven Psychologie¹¹, in Philosophie¹² und Soziologie¹³ der letzten Jahrzehnte ausgearbeitet wurden.¹⁴ Auch die empirische Literaturwissenschaft fußt, wo sie über die Beobachtung äußerer Verhaltensmerkmale hinausgeht und

¹⁰ Freuds energetisch konzipiertes Modell der menschlichen Psyche führt als affektive Basiskräfte nur ›Lust‹ und ›Begehren‹ auf, Emotionen sind aus dieser Perspektive lediglich (pathologische) Begleiterscheinungen einer regressiv gerichteten Libido, die als solche nicht eigens spezifiziert werden müssen. Vgl. PLANTINGA/SMITH, Introduction, 11-13.

¹¹ Als kognitionspsychologische Emotionstheorie ist v. a. die sogenannte Appraisal-Theorie von Richard Lazarus zu nennen, derzufolge eine Emotion allein über die in ihr stattfindenden Kognitionen spezifiziert werden kann; physische Begleiterscheinungen kommen lediglich als unspezifische Erregung in Betracht. Eine gemäßigte Position nehmen demgegenüber die sogenannten ›Zwei-Faktoren-Theorien‹ ein. Sie gehen davon aus, daß beide ›Faktoren‹ – Kognition und Physis – für die Spezifikation einer Emotion relevant sind und miteinander in Wechselwirkung stehen. Zu ihnen zählen z. B. die kognitiv-physiologischen und attributionalen Theorien von Stanley Schachter und Jerome Singer, George Mandler, Bernard Weiner u. a. Für einen Überblick s. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN, Einführung in die Emotionspsychologie I, 111-203.

¹² Einflußreich waren v. a. die Arbeiten von Robert Solomon, William Lyons, Robert M. Gordon, Ronald De Sousa und Patricia S. Greenspan.

¹³ Übersicht bei FLAM, Soziologie der Emotionen, 117-172.

¹⁴ Auf kognitive Emotionstheorien berufen sich z. B. HJORT/LAVER, Introduction, 6-10, LEVINSON, Emotion in Response to Art, 21, und, auch andere Ansätze berücksichtigend, PLANTINGA/SMITH, Introduction, 7-10. Den Wert sozial-kognitiver Lerntheorien und soziologischer Emotionstheorien für literaturwissenschaftliche Fragestellungen erarbeiten GROEBEN/VORDE-
RER, Leserpsychologie II, und WINKO, Kodierte Gefühle, 84-90.

über Probandenbefragungen auch »innere« Vorgänge berücksichtigt, implizit oder explizit auf kognitiven Emotionstheorien.¹⁵ Wie die etwas unglücklich anmutende Rede von »kognitiven Emotionstheorien« bereits vermuten läßt, ist die Psychologie des »cognitive turn« nur bedingt geeignet, ausgerechnet für den Fall der Emotionen eine plausible Theorie bereitzustellen. Zwar spricht einiges dafür, die einstmals allzu streng gehandhabte Dichotomie von Kognition und Emotion aufzubrechen, das kann aber nicht geschehen, indem man eine Kategorie schlichtweg durch die andere ersetzt, wie es die radikalkognitivistischen emotionspsychologischen Ansätze tun, indem sie eine Emotion durch die »dichte Beschreibung« aller zu ihr gehörigen Kognitionen für angemessen definiert ansehen und die physiologische Komponente entweder ignorieren oder zur »unspezifischen Aktivierung« herabstufen. Vielmehr sollte eine moderne Emotionstheorie gerade die enge Verzahnung von Emotion und Kognition angemessen komplex modellieren.

Hinzu kommt das Problem, daß in kognitionspsychologischen Überlegungen häufig nur bewußte mentale Prozesse in den Blick geraten (denn nur diese sind durch Introspektion des Ästhetikers oder durch Probandenbefragungen¹⁶ ermittelbar), der ganze Bereich unbewußt ablaufender oder schwer verbalisierbarer Vorgänge – Reflexe, affektive Einschätzungen, Emotionen, nicht-verbales (bildhaftes) Denken, aber auch das »kognitive Unbewußte«¹⁷ – bleibt hingegen unberücksichtigt. In kognitionspsychologisch ausgerichteten literatur-

¹⁵ Exemplarisch ALFES, Literatur und Gefühl, VAN HOLT/GROEBEN, Emotionales Erleben, TSIKNAKI, Emotionsprognose, und TSIKNAKI, Literatur und Persönlichkeitsentwicklung.

¹⁶ Die Methode der Introspektion aus den Anfängen der Psychologie – in der Zeit des Behaviorismus als »unwissenschaftlich« verabschiedet – wurde mit dem »cognitive turn« stillschweigend wieder eingeführt. Ich kann nicht recht sehen, warum introspektive Befunde von Versuchspersonen in ihrer Aussagekraft unproblematischer sein sollten als die einzelner Philosophen oder Psychologen. Auch wenn sie als statistischer Mittelwert einen höheren intersubjektivitätsgrad für sich in Anspruch nehmen können, bleibt doch das Problem bestehen, daß eine Reihe (prä)kognitiver (und erst recht emotionaler) Prozesse der bewußten Selbstbeobachtung nicht zugänglich sind. Mit der Methode der experimentellen Befragung werden lediglich die intersubjektiven Semantiken bestimmter Wörter erforscht, nicht aber die mit ihnen bezeichneten Vorgänge. Das gilt sowohl für psychologische Fragebogenstudien zu Emotionen (bzw. Emotionswörtern) wie »Stolz«, »Eifersucht«, »Schuld« etc. als auch für literaturwissenschaftliche Leserbefragungen zur Poetizität/Literarizität, Emotionalität oder Ästhetizität eines Textes (s. den Bericht bei VIEHOFF, Literarisches Verstehen, 25-39). Was kann anderes dabei herauskommen als eine Semantik von »Poetizität«, »Emotionalität«, »Ästhetizität« etc.? Wie die zugehörigen mentalen Prozesse organisiert sind, warum sie stattfinden und inwieweit sie angeboren oder erlernt sind, läßt sich auf diese Weise nicht herausfinden.

¹⁷ Vgl. LEDOUX, Das Netz der Gefühle, 33-38, und generell seine Kritik am kognitivistischen Ansatz: 25-79.

wissenschaftlichen Studien hat das zu einem einseitig kognitivistischen Modell des literarischen Verstehensprozesses und zu einer generellen Vernachlässigung der emotionalen Wirkungen von Literatur geführt.¹⁸ Dabei erlaubt das funktionalistische Argumentationsprinzip der Kognitionswissenschaften¹⁹ grundsätzlich durchaus das Postulieren nicht nur expliziter (bewußter), sondern auch impliziter (unbewußter) mentaler Vorgänge, sofern sie nur eine bestimmte kognitive Funktion erfüllen; also auch unabhängig von ihrer Beobachtbarkeit. Daß diese kognitionswissenschaftliche Grundidee einer funktionalen Definition mentaler Algorithmen im geistes- und kulturwissenschaftlichen »cognitive turn« so wenig Aufnahme gefunden hat, liegt m. E. daran, daß der Bezugsrahmen für eine Funktionsanalyse unterbestimmt geblieben ist.

Als eine psychologische Theorie, die ihren logischen Bezugsrahmen explizit macht und damit die Voraussetzung für eine funktionale Analyse mentaler Prozesse erfüllt, kann die Evolutionspsychologie gelten, die sich seit Anfang der 1990er Jahre als eigene Disziplin zu etablieren beginnt.²⁰ Der funktionale Bezugsrahmen der von ihr postulierten mentalen Algorithmen (oder »Module«) ist das Überleben der Spezies Mensch in der Umwelt unserer Vorfahren – dem sogenannten »environment of evolutionary adaptedness (EEA)«²¹. Mit anderen Worten: Eine psychische Regelmäßigkeit läßt sich dann sinnvoll als ein festes Programm definieren, wenn auch der adaptive Wert dieses Programms in der Entwicklungsgeschichte des Menschen angegeben werden kann.²² Während die

¹⁸ Vgl. den Befund bei VIEHOFF, *Literarisches Verstehen*, 15-17. Weitere Forschungsberichte liegen vor von GROEBEN/LANDWEHR, *Empirische Literaturpsychologie*, WINKO, *Verstehen literarischer Texte*, und CRANE/RICHARDSON, *Literary Studies and Cognitive Science*.

¹⁹ Siehe z. B. STILLINGS, *Cognitive Science*, 1-6; ferner den Überblick von LEDOUX, *Das Netz der Gefühle*, 29-31.

²⁰ Eine Übersicht zu evolutionspsychologischen Emotionstheorien geben MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN, *Einführung in die Emotionspsychologie II*. Ich richte mich im folgenden v. a. nach COSMIDES/TOOBY, *Evolutionary Psychology and the Emotions*.

²¹ TOOBY/COSMIDES, *The Past Explains the Present*, 386, übernehmen diesen Begriff von John Bowlby und verstehen darunter wohlgerne keinen bestimmten Ort oder eine bestimmte Epoche, sondern die Gesamtheit aller über einen längeren Zeitraum wiederkehrenden anpassungsrelevanten Eigenschaften vergangener Umwelten, in denen unsere Vorfahren gelebt haben. Diese statistisch ausgerichtete Definition faßt verschiedene topographische Gegebenheiten, verschiedene Konfigurationen von Flora und Fauna und verschiedene klimatische Bedingungen ebenso pauschal in sich wie die Gesamtheit von geographischer, sozialer und kultureller Umwelt. Ein soziales Gegenüber oder die Handhabung eines Faustkeils stellen ebenso ein adaptives Problem unserer Vorfahren dar wie ein Raubtier oder die Verdauung neu erschlossener Nahrungsressourcen.

²² Einen Katalog von Kriterien für die Hypostasierung psychischer Programme stellen TOOBY/COSMIDES, *The Psychological Foundations of Culture*, 73-77, auf.

traditionelle Biopsychologie sich v. a. mit den proximativen Ursachen psychischer Vorgänge (ihrer neuronalen und sonstigen physischen Basis) befaßt hat, fragt die evolutionäre Psychologie also nach den ultimativen Ursachen unseres psychischen Verhaltens, d. h. nach dem Anpassungswert, den solch ein Verhalten unter prähistorischen Bedingungen hatte. Damit unterscheidet sich die neuere evolutionäre Psychologie auch von traditionelleren Versuchen, psychische Merkmale mit Darwins Theorie zu erklären, die sich noch stärker auf die Universalität bestimmter Merkmale als auf ihren adaptiven Wert konzentriert und damit u. a. zu der obsoleten Frage geführt haben, ob es nun sechs oder acht ›Basisemotionen‹ gebe.²³

Eine funktional-adaptionistisch argumentierende, evolutionspsychologische Emotionstheorie erlaubt also erstens hypothetische Aussagen über unbeobachtbare, präkognitive und unbewußte mentale Vorgänge. Sie ermöglicht zweitens eine theoretisch begründete Unterscheidung zwischen ›Angeborenem‹ und ›Erworbenem‹ und somit eine Differenzierung textwissenschaftlich oder experimentell gewonnener Befunde nach individuell oder historisch-kulturell bedingten Besonderheiten einerseits und anthropologisch konstanten Wirkungseffekten andererseits.

Zum Aufbau: Die folgende Studie gliedert sich in einen systematischen und einen historischen Teil. Im systematischen Teil A wird das literaturpsychologische Instrumentarium für eine literaturgeschichtliche Emotionsforschung entwickelt. Dies umfaßt sowohl die Darstellung einer allgemeinen psychologischen Emotionstheorie als auch die Entwicklung einer speziellen Theorie über emotionale Wirkungen literarischer Texte. Der historische Teil B stellt ausführlich die Entstehung dreier Basisinnovationen im Bereich der frühauflärerischen ›Nebenstundenpoesie‹ vor, die zwar noch vor der literarhistorischen ›Schwelle‹ der Empfindsamkeit liegen, aber bereits die textstrukturellen Grundbausteine für die Emotionalisierungstendenz in der zweiten Jahrhunderthälfte liefern. In den Kapiteln zur Literatur der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang werden weitgehend bekannte literaturgeschichtliche Entwicklungen als Folgeinnovationen dieser drei Basisinnovationen transparent gemacht und dadurch in ihrer emotionspsychologischen Wirkungsweise präzisiert und neu kategorisiert. Abschließend werden nach einer Zusammenfassung des historischen Teils einige Schlaglichter auf weitere literaturwissenschaftliche Fragestellungen geworfen, in denen sich das hier erprobte literaturpsychologische Instrumentarium weiter bewähren könnte.

²³ Vgl. das Referat bei CARLSON/HATFIELD, *Psychology of Emotion*, 13.